

EUROPAS APOKALYPSE

Ian Buruma und Keith Lowe über die Zeit um 1945

Feuilleton, Seite 42

VON COOL BIS GAGA

Tex Rubinowitz erprobt die (auto)biografische Collage

Feuilleton, Seite 43

FÜHRER UND VERFÜHRER

Arnold Schönbergs Bibeloper «Moses und Aron» in Berlin

Feuilleton, Seite 45

FORSCHUNG UND TECHNIK

Der Golf von Mexiko fünf Jahre nach der Ölkatastrophe

Seite 50

Lachen bis zum bitteren Ende

Wo Nachrichtensendungen zunehmend Seichtes bieten, wird die Fernseh-Satire investigativer

Kabarettssendungen wie «Die Anstalt» oder die «Heute-Show» ernten in jüngerer Zeit zunehmend Lob dafür, dass sie ernste Themen verhandeln. Sie profitieren davon, dass Fernsehnachrichten immer seichter werden. Während die investigative Satire in Amerika abflaut, erlebt sie derzeit in Deutschland einen Aufschwung.

Lennart Labrenz

Der 31. März, es geht auf Mitternacht zu, die TV-Sendung «Die Anstalt» des ZDF ist Kabarett. Sie ist politisch, sie ist ernst, man lacht. Lachen, heisst es seit Sigmund Freud, sei die einfachste Form, Zugehörigkeit zu signalisieren. Lachen befreie, sei ein Prozess der Bewusstwerdung. Bis Minute 41 kann man viel lachen, dann verändert sich etwas. Ob in den bereitgestellten Schnapsgläsern Wasser ist oder Ouzo, ist nicht klar. Aber der ältere Mann, der sich gleich in der Ecke setzt, ist echt. Und niemand lacht mehr. Der Mann ist Grieche.

Neben vielen anderen Dingen haben wir bis dahin gelernt, dass ein Drittel der öffentlichen Krankenhäuser in Griechenland geschlossen wurde. Und: Immer weniger Menschen können sich Krankenversicherungen leisten. Es gibt aber nicht weniger Kranke – die Krankenhäuser machen zu, um den Haushalt zu sanieren. Der öffentliche Rundfunk wurde geschlossen, 2500 Beschäftigte wurden entlassen. Die Renten: gekürzt. Dafür hat das Land alleine an die Bundesrepublik Deutschland 360 Millionen Euro Zinsen für die Kredite gezahlt. Der deutsche Steuerzahler musste bisher die runde Summe von null Cent für die Rettungsprogramme aufwenden. Wir haben gelernt, dass 89 Prozent der Griechenland-Hilfe im privaten Sektor, bei Banken, Fonds und Versicherungen landeten. Dafür wurden in den letzten fünf Jahren 80 Prozent der Auslandsschulden von der öffentlichen Hand übernommen. Lachen und Bewusstwerdung können bitter sein. Bitter ist auch die Frage: Erfährt man das aus den Nachrichtensendungen des Fernsehens? Eher nicht. Oder vor allem: eher nicht so.

Man fragt sich unvermittelt, ob sich im Verhältnis von Nachrichten und Satire etwas verändert hat. In den letzten zwanzig Jahren haben öffentlich-rechtliche Sender ihren Auftrag zu politischer Willensbildung zunehmend als Produktion von Talkshows begriffen. Nachrichten drängten gen Infotainment. Gleichzeitig entwertete sich eine Korrekturfunktion des Fernsehens – viel Kabarett machte Platz für stumpfe Lustigkeit: Comedy. Man kann über Griechenland auch einiges in Dokumentationen wie «Die Troika – Macht ohne Kontrolle» (Arte) lernen. Durch 90 Minuten leitet der wenig telegene oder elegant sprechende Helmut Schumann. Der Film ist gut recherchiert, miserabel gefilmt und grauenhaft geschnitten. Fast jedes Satzende des endlosen Voice-over jault auf. Der Wirtschaftsjournalist ist empört und will das ständig zeigen.

Talkshow-Republik

Eine quantitative Erhebung des Kölner Instituts für empirische Medienforschung (Ifem) fand heraus, dass auch 2014 Fernsehsendungen von ARD und ZDF wie «Tagesschau», «Tagesthemen» oder «Heute-Journal», aber auch die Nachrichten bei den Privatsendern RTL oder Sat 1 mit ihren hohen Zuschauerzahlen «wesentlich zum Informationsstand und zur Meinungsbildung beitragen». Und: «Gegenüber den Vorjahren gewann die Politikberichterstattung weiter an Bedeutung.» Die Fernsehnachrichten allerdings werden von einer Krise geschüttelt, wenngleich unmerklich. Wenn Nachrichtenformate mit immer kürzeren O-Tönen und immer einfacheren Ansagetexten arbeiten, hat das Auswirkungen auf die Qualität. Der ehemalige Moderator und Leiter des «Heute-Journals» Ruprecht Eser beklagt eine zunehmende «Boulevardisierung» und «Entpolitisierung» auch öffentlich-rechtlicher Nachrichten. Eser spricht von Talkshow-Republik und Empörungdemokratie.

Zu Griechenland gab es in den vergangenen fünf Jahren massenweise Talkshows. In den allermeisten sassen konservative Politiker wie Markus Söder (CSU), die Sätze sagten wie: «Griechenland muss jetzt seine Hausaufgaben machen.» Im gleichen Zeitraum sendete die ARD zwei «Brennpunkte». Den ersten 2010 unter dem Titel: «Rui-



Wirklichkeit als Mangel: Oliver Welkes Nachrichtenparodie in der ZDF-«Heute-Show».

WILLI WEBER / ZDF

nert Griechenland den Euro?» Der zweite wusste nach dem Syriza-Wahlsieg im Januar: «Triumph für Tsipras: Europas Reformkurs in Gefahr». Von da ist es nicht weit bis zum Boulevard, dort geifert die «Bild»-Zeitung: «Russland oder Griechenland: Wer ist gefährlicher?»

Cool bleiben, aber nicht kalt sein

«Die Anstalt», Minute 45, ein prächtiger Witz: Wir haben den Krieg verloren, aber die Nachkriegszeit gewonnen. Bei der Boulevardisierung von Nachrichten und politischem Journalismus sprechen Spötter von einer Mariettaslomkalisierung. Die ZDF-Nachrichten-Moderatorin Marietta Slomka bereiste mit Betroffenheitsmiene und inszeniertem Recherchedrang Afrika, Ostdeutschland oder China. Der Eindruck drängte sich auf, dass es in ihren Beiträgen und Filmen vor allem um Marietta Slomka vor locker wechselnden Kulissen ging. Damit steht sie in einem interessanten Gegensatz etwa zu dem 1995 verstorbenen Hanns-Joachim Friedrichs, einer Ikone des deutschen Nachrichtenjournalismus. Friedrichs erklärte in einem «Spiegel»-Interview einmal, dass er kurz nach dem Krieg bei der BBC in London gelernt habe, Distanz zu halten, «sich nicht gemein machen mit einer Sache, auch nicht mit einer guten, nicht in öffentliche Betroffenheit versinken, im Umgang mit Katastrophen cool bleiben, ohne kalt zu sein». Die plötzlich grassierende Lockerheit, erwähnte er noch, sei ihm ein Graus gewesen. Man könnte also denken, dass Friedrichs das genaue Gegenteil von Marietta Slomka war. Im April 2015 gab die Jury des Hanns-Joachim-Friedrichs-Preises bekannt, nächstens Marietta Slomka den Preis umzuhängen.

Derweil verschwinden immer mehr Hintergrundberichte, abwägende Dokumentationen, komplexe Recherchen. Anspiel-Formate spriessen wie Krokusse aus dem Boden, Reporter rennen herum, es wird präsentiert, besprochen und verkörpert. Folgt man dem Politikwissenschaftler Thomas Meyer, dann ist das Gemein-Machen Stil. Unter der personalisierten Berichterstattung sieht er ein Machtprinzip heranwachsen: «Bei einer zen-

tralen Gruppe von Alphajournalisten ist eine Erosion essenzieller professioneller Massstäbe zu beobachten, sie agieren längst, als hätten sie ein privilegiertes politisches Mandat.» Hier setzt Satire an. Friedrich Schiller verstand darunter eine Mechanik, in der Wirklichkeit als Mangel einem «Ideal als der höchsten Realität gegenübergestellt» wird. Jon Stewart reagierte mit seiner «Daily Show» sechzehn Jahre auf eine Wirklichkeit in den amerikanischen Nachrichten. Er sah in «Fox News» rechte politische Kampagnen, entdeckte Ideologie, wo angeblich Nachrichten gesendet wurden. Bei anderen Sendern machte er wenig belastbare Recherchen und viel Sensationsgeschrei aus. Stewart setzte dem ein Ideal aus Informationen und Hintergründen entgegen. Allein das sorgte für Heiterkeit. Investigative Satire heisst so etwas.

Im ZDF-Hauptprogramm gibt es drei Formate, die mit Ironie auch auf die Produktion von Nachrichten und die Verwendung von Informationen zielen. Und auf die Biederkeit des eigenen Senders: Am dichtesten hat sich die «Heute-Show» an das Format von Jon Stewart angelehnt. Jan Böhmmermann ist mit dem «Neo Magazin Royale» bei ZDF neo aufgerückt und hat die absurden Diskussionen um einen gereckten Mittelfinger des Nicht-Finanzministers Janis Varoufakis mit einer Persiflage in den Blick gerückt.

Aus der Kabarettistenrolle treten

«Die Anstalt» häutete sich im letzten Jahr, die neue Besetzung mit Max Uthoff und Claus von Wagner beendete die Klamauk-Sektionen und fördert politisches Kabarett. Unlängst klagten zwei «Zeit»-Journalisten – und verloren – gegen «Die Anstalt», weil von Wagner und Uthoff über ihre Mitgliedschaft bei Nato-freundlichen Lobbygruppen diskutiert hatten.

In Minute 45 der Sendung vom 31. März sagt Max Uthoff: «Distomo». Es lacht schon länger niemand mehr. Man kann die Anspannung des Publikums spüren. Beim Massaker von Distomo am 10. Juni 1944 gab es 218 Tote; die SS erschoss Kinder, Alte, Schwangere. In Minute 46 sagt Uthoff:

«Dieser Junge hier, damals vier Jahre alt», eine Foto wird eingeblendet. Uthoffs Ton ist leise empört. Claus von Wagner spielt in dieser Szene den deutschen Beamten. Es gibt einen Standard, an dem man messen kann, wie gut Kabarett ist: Selbstironie. Im deutschen Kabarett gibt es für Selbstironie mindestens drei Figuren: die schwäbische Hausfrau, den Beamten, Hitler. «Unser» Beamte Claus von Wagner liest vor: Die deutsche Botschaft in Athen hatte einen Überlebenden des Massakers von Distomo als Massnahme im Rahmen der Kriegsführung präsentiert – und ihm alle Entschädigungsansprüche aus der Hand geschlagen. Die Wirklichkeit ist zynisch, niemand lacht, die Schnapsgläser kommen. Was hier umschlägt, hat keine Pointe mehr, der ältere Mann auf der Bühne ist Argyris Sfountouris, der Überlebende, der den Brief von der Botschaft bekommen hatte. Sfountouris hat die Gläser geschickt. Jetzt erklärt er, wie das aussehen kann, die Familie zu verlieren, er erzählt vom Krieg und von der Nachkriegszeit. Uthoff und von Wagner sind längst aus der Kabarettistenrolle herausgetreten, jedes Spiel, alle Register der Empörung wären fehl am Platze. Das Kabarett ist zu Ende, das Format hat die Seiten gewechselt.

In diesem Umschlagen verdichtete sich ein Unbehagen, das die Sendung mit Informationen aufgebaut hatte. Sfountouris verkörpert dieses Unbehagen. Es richtet sich gegen Nachrichtenformate und Expertenrunden, die von Sparpaketen und Auslandsverschuldung erzählen, von der Austeritätspolitik der EU: Entstammen sie denselben Kanälen, die zu Distomo, zur Frage der Reparation schwiegen? Theodor W. Adorno hat einmal zum Fernsehen bemerkt: «Je vollständiger die Welt als Erscheinung, desto undurchdringlicher die Erscheinung als Ideologie.» Hier setzt Kabarett an. Es löst die Probleme nicht, funktioniert aber, wenn das Fernsehen wieder Allwissenheit vorgibt und sie als Monstranz vor sich herträgt. Es greift die Onkelhaftigkeit des Fernsehens an.

Die nächste Ausgabe von «Die Anstalt» wird am Dienstag, 28. April, um 22.50 Uhr im ZDF ausgestrahlt.